

# Der Geist und die Dunkelheit

Ein illustriertes Buch für Kinder und alle,  
die ihr Inneres Kind nicht vergessen haben.

Text und Illustrationen von Gerrit Kayser

The background of the lower half of the page features abstract, ethereal white patterns that resemble smoke, mist, or light trails. These patterns are concentrated on the right side and bottom right, creating a sense of movement and depth against the solid black background.

## Kapitel Eins – Mit Rüstung und Laterne

In einer verlassenen Burg hauste einst ein kleiner, sehr ängstlicher Geist. Er wohnte dort schon seit vielen Jahren und Nacht für Nacht zur Geisterstunde drehte er seine Runden durch die wohlbekanntesten Säle und Flure des etwas in die Jahre gekommenen Gemäuers, kreuz und quer über Wehrgänge, Burgtürme und Zinnen. Die ganze Burg kannte er inzwischen wie seine Westentasche, einzig und allein um die Kellergewölbe machte er einen großen Bogen, weil er viel zu viel Angst hatte, dort hinunterzusteigen. Jeden Morgen zu Anbruch der Dämmerung zog er sich danach in den Helm einer alten Ritterrüstung zurück, um dort den Tag über zu schlafen. Aber seine allnächtliche Routine war ganz schön durcheinandergewirbelt worden, denn seit kurzer Zeit spukte er in der Burg nicht mehr allein herum – die Dunkelheit war ebenfalls eingezogen und diese Tatsache machte dem Geist zu schaffen.



Anfangs hatte er sie kaum bemerkt, klein und unscheinbar hatte sie sich in den abgelegensten Winkeln der Burg eingenistet und nur ab und an hatte der Geist bei seinen allnächtlichen Streifzügen durch die Burg kleine, patschige Trippelschritte um sich herumhuschen hören, die er nicht zuordnen konnte. Als sie sich dann das erste Mal tatsächlich über den Weg liefen, erschreckte sich der kleine Geist fürchterlich, schließlich war er es nicht gewohnt, irgendjemandem zu begegnen – außer vielleicht einer einzelnen Haselmaus oder Kellerassel. Und dieses schwabernde, pechschwarze Etwas, das nun vor ihm stand und schüchtern den Hut zum Gruß lüftete, war ihm zuerst einmal sehr suspekt und unheimlich. So eine merkwürdige Gestalt hatte er noch nie gesehen. Leichte Rauchschwaden umgaben sie und sie schien beständig ihre Form zu ändern. Sie schwebte ein wenig auf ihn zu und ein kleines rauchiges Tentakel rankte sich aus ihrem Leib in seine Richtung, als wollte sie ihm die Hand reichen. Der Geist wurde noch bleicher als er es sonst war und wich zurück. „Ähm, h-h-hallo, b-bitte t-t-tu mir nichts“, kriegte er gerade noch herausgestottert. Die Dunkelheit sah ihn nur mit großen Augen an und als der Geist vorsichtig versuchte, den Rückzug anzutreten, schwaberte sie munter hinter ihm her. Spätestens jetzt war der Geist überzeugt, sein Heil in der Flucht suchen zu müssen und stürzte Hals über Kopf den Flur hinunter und war verschwunden. Die Dunkelheit blieb zurück und sah ein bisschen verdutzt aus. Mit einem leichten Schulterzucken drehte sie um und schwebte von dannen.



In der folgenden Zeit begegneten sie sich immer mal wieder, wenn der Geist nachts seine Runden durch die weitläufigen Flure und Hallen drehte und jedes Mal rutschte ihm dabei das Herz in die Hose. Eigentlich gab die Dunkelheit ihm gar keinen Grund dazu, sie war anfangs sehr zurückhaltend, grüßte recht freundlich im Vorbeischweben oder gab munter quäkende und brabbelnde Laute von sich, was der Geist als den Versuch eines Gesprächs interpretierte. Manchmal stand sie auch nur unverständlich gestikulierend an irgendeinem Treppenaufgang oder schwebte stumm neben dem Geist her, wenn er vorbeikam. Aber in all ihrer Seltsamheit war sie dem Geist immer noch unfassbar unheimlich und er versuchte ihr so gut es ging aus dem Weg zu gehen.

Die Tage und Wochen vergingen und immer häufiger begegnete der Geist auf seinen nächtlichen Streifzügen der Dunkelheit. Jedes Mal erschreckte er sich furchtbar, was die Dunkelheit scheinbar nur noch mehr animierte, ihm an besonders unerwarteten Orten aufzulauern und ihm einen ordentlichen Schrecken einzujagen. Sie segelte aus Dachbalken und von Mauervorsprüngen auf ihn herab, sprang mit wildem Gequieke aus Wanduhren oder wartete in der dunkelsten Ecke, die sie finden konnte darauf, dass er vorbeilief. Sie amüsierte sich dabei stets köstlich und es war schon das eine oder andere Mal vorgekommen, dass sie ihr Versteck durch ein in ihrer Vorfreude nicht-zurückhalten-könnendes Kichern selbst verraten hatte. Eine ihrer Lieblingsbeschäftigungen war es außerdem geworden, dem Geist über möglichst lange Zeit durch die Burg zu folgen, ohne dass er sie bemerkte. Meistens endete das natürlich ebenfalls in einem prustenden

Lachen von Seiten der Dunkelheit und einem entnervten Geist. „Was willst du von mir?!“, fuhr er sie dann an. „Verzieh dich aus meiner Burg! Ich will nur meine Ruhe!“ Für die Dunkelheit war das nur Anlass, am nächsten Abend ein Topfschlag-Konzert im Speisesaal zum Besten zu geben. Doch alle Versuche, die Aufmerksamkeit des Geistes in Beschlag zu nehmen, quittierte dieser nur mit möglichst großer Nichtachtung. Er hatte sich inzwischen für seine nächtlichen Streifzüge eine Laterne besorgt, um sich die Dunkelheit vom Leibe zu halten. Sie konnte das blendende Licht nur schwer ertragen, außerdem war es damit viel schwieriger für sie, ihm in irgendwelchen Dunklen Ecken aufzulauern. Das einzige Problem für ihn war, dass er die Laterne irgendwie am brennen halten musste, und so fing er an, sämtliche Kerzenstummel aus den verstaubten Kronleuchtern und Kerzenständern in der ganzen Burg zu sammeln und in seiner Rüstung zu verstauen. Die Dunkelheit verfolgte diese nächtlichen Beutezüge argwöhnisch und sah sich anhand der grellen Laternenbeleuchtung, der sie so gar keinen Reiz abgewinnen konnte, gezwungen, dem Geist möglichst viele Kerzenstummel vor der Nase wegzuschnappen und in den dunkelsten Ecken der Kellergewölbe zu verstecken.



Es dauerte nicht lange und schon war die gesamte Burgruine von allen brennbaren Materialien befreit. Der Geist hatte zwar vorerst erreicht, dass ihm die Dunkelheit nicht allzu sehr auf die Pelle rückte, aber die ließ sich davon nicht unterkriegen. Fast jeden Abend wirbelte sie durch die Burgruine, versuchte dem Geist mit irgendwelchen Tricks die Laterne zu stibitzen, drehte ihm lange Nasen, wenn sie doch noch einen Kerzenstummel fand, den er übersehen hatte oder versuchte das alte Versteckspiel. Jedes Mal musste sie sich dem grellen Schein der Laterne letztendlich geschlagen geben und alleine in ihre Kellergefilde zurückkehren.

Doch der Geist hatte den Eindruck, dass sie mit jeder Nacht, in der er sie mit der Laterne verscheuchte, ein kleines bisschen dunkler, größer und furchteinflößender wurde. Sorgenvoll betrachtete er nach seiner Rückkehr den Stapel Kerzenstummel in seiner Rüstung und fragte sich, wie lange er die Laterne damit noch am Brennen halten können würde. Er wusste immer noch nicht, was die Dunkelheit eigentlich von ihm wollte. Aber nachdem er nun auch nicht sonderlich nett zu ihr gewesen war, hatte sie bestimmt nichts Gutes im Sinn. Sein ganzes Geisterleben ein Schattendasein, dachte er sich wehleidig. Und jetzt zu allem Überfluss auch noch diese Dunkelheit. Was konnte er schon dafür, dass Geister nur Nachts herumspuken konnten?! Nein, oh nein – er wollte sich gar nicht ausmalen wie es ihm ohne seine Laterne wohl ergehen könnte. Er klappte das Helmvisier herunter und legte sich schlafen.



Die Nächte gingen ins Land und es wurde Herbst. Der Geist hatte es sich häuslich bequem gemacht in seiner Rüstung und die Dunkelheit ließ sich kaum blicken. Ab und zu ließ sich sich dazu hinreißen, im Vorbeischweben ein wenig zaghaft an seiner Rüstung zu trommeln, nur damit er nicht vergaß, dass sie noch da war. Wenn der Geist dann aber mit der Laterne im Anschlag kam, um nachzusehen, war sie längst verschwunden. Der Geist traute sich immer weniger aus der Rüstung heraus, weil er annahm, die Dunkelheit würde zweifellos seine mühsam gehorteten Kerzenvorräte plündern, sobald er ihr die Gelegenheit gäbe. Die Tatsache, dass sie sich so still verhielt, machte ihn nur noch mißtrauischer.

Aber als er über sieben Wochen lang gar nichts mehr von ihr vernommen hatte, wurde er doch ein wenig stutzig. „Vielleicht hatte sie die Burg ja verlassen“, dachte er sich hoffnungsvoll, „und treibt irgendwo anders ihr Unwesen.“ Der Gedanke, die Burg wieder für sich allein zu haben, war so verlockend, dass er sich seit langer Zeit zum ersten Mal wieder aus seiner Rüstung wagte. Sorgfältig stellte er einen der größeren Kerzenstummel aus seinem Vorrat in seine Laterne und lugte vorsichtig durch das Visier des Ritterhelms hinaus. Draußen regte sich absolut nichts. Nur gähnende Finsternis starrte ihm entgegen, ab und an durchbrochen von Mondschein, der durch das löchrige Dach hereinfiel. Behutsam schob der Geist das Visier beiseite und kletterte hinaus. Der Herbstwind pfiff durch die Ritzen in dem alten Gemäuer und ließ die Dachbalken über ihm knarzen. Fast kam es dem Geist vor als würden ihn aus den finsternen Ecken tausend Augen

anstarren, aber als er die Laterne hob und den Raum ins flackernde Licht des Kerzenscheins tauchte, war da nichts. „Gaaanz ruhig, n-n-nur keine Angst“, versuchte der Geist sich selbst Mut zuzusprechen. „Sch-schließlich bist du selbst das Gruseligste in diesem Schloss...?“ Er klang dabei so ganz und gar nicht überzeugt.

Auf Zehenspitzen begann er durch die Burg zu schleichen, die Laterne fest umklammert. Mit allergrößter Sorgfalt leuchtete er jede dunkle Ecke aus, die er passieren musste und erschreckte sich fast zu Tode, wenn er dabei zufälligerweise eine Maus aufscheuchte. Aber von der Dunkelheit keine Spur. Draußen wuchsen die Windböen derweil zu einem echten Herbststurm zusammen, der Blätter gegen die zersprungenen Fenster im Thronsaal peitschte und die alten Kastanien im Innenhof gehörig durchschüttelte. Der Geist hatte seinen Rundgang durch die Obergeschosse fast beendet und gelangte über die geschwungene Eingangstreppe in den Empfangssaal. Zerfressene Perserteppiche und verblichene Gemälde zeugten hier von einer prunkvollen Zeit, als das Schloss noch bewohnt war. Behutsam schwebte der Geist die Treppe hinunter und sah durch die Fenster neben dem Eingangsportal dem Wüten des Sturmes draußen zu. In der Mitte der Empfangshalle angekommen, drehte der Geist sich einmal im Kreis. Nirgends ein Zeichen von der Dunkelheit zu erkennen. Der Blick des Geistes schweifte zum Kellerzugang, der ihn düster anstarrte. Wenn er wirklich wissen wollte, ob sie noch in der Burg war, würde er sich dort irgendwann hinunterwagen müssen. Gedankenversunken stand er da, als sich plötzlich eine pechschwarze Schwade sanft auf seine Schulter legte.

Dazu hieß ihn ein wohlbekanntes Kichern in einer seltsam ungewohnten, sanft dröhnenden Tonlage willkommen. Der Geist wirbelte herum und erstarrte vor Schreck. Die Dunkelheit war riesig geworden, seitdem er sie das letzte Mal gesehen hatte. Anmutig wie wabernder Morgennebel ließ sie sich aus ihrem Versteck im Dachgebälk herabgleiten und füllte die Halle zu einem Großteil aus. Ringsherum um den Geist und seine Laterne breitete sie sich aus wie flüssiges Pech und sah ihn durchdringend an. Draußen heulte der Sturm.





Einen sehr langen Moment sprach keiner der beiden ein Wort. Dann nahm der Geist seinen ganzen Mut zusammen und sagte: „Ich dachte du wärest vielleicht verschwunden.“ Die Dunkelheit schien davon nicht gekränkt zu sein. Ein glucksendes Kichern kam aus ihrer Richtung. „Nein“, antwortete sie sanft und der Geist fiel aus allen Wolken. „Du kannst sprechen?!“, rief er verblüfft. „Ich spreche doch schon die ganze Zeit“, zwinkerte sie. „Vielleicht hast du mich bloss nicht verstanden. Aber nein – ich habe nicht vor, zu verschwinden. Ich bin hier noch nicht fertig.“ „Fertig womit?!“, rief der Geist aufgebracht. „Mich in den Wahnsinn zu treiben? Ich will doch nur in Ruhe gelassen werden. Seitdem du hier eingezogen bist, rückst du mir ständig auf die Pelle! Verschwinde doch einfach und lass mich in Frieden!“ Er hob seine Laterne und wedelte damit wild herum, unsicher in welche Richtung er sie überhaupt richten sollte. Gänzlich unbeeindruckt von seinem Herumgehampel schüttelte die Dunkelheit resigniert den Kopf, holte tief Luft und blies einen zarten Luftzug in Richtung der Laterne, der die Flamme bereits bedenklich flackern ließ. „Meinst du wirklich, du kannst mich damit vertreiben? Ich bin nicht hier um dir Angst zu machen oder dir den letzten Nerv zu rauben. Aber du warst viel zu beschäftigt, dich hinter deiner Rüstung und deiner Laterne zu verstecken, um mir einmal in Ruhe zuzuhören. Das ist alles was ich will und ich werde so lange warten, wie du möchtest. Aber bis dahin bleibe ich hier und du kannst nichts dagegen tun.“

Der Sturm draußen rüttelte derweil mit ohrenbetäubendem Getöse an dem alten Gemäuer und die Dunkelheit war gerade fertig mit ihrer Ansprache, da hörte man aus dem Obergeschoss ein furchtbares Gerumpel und Getöse von berstenden Holzbalken, zusammenstürzendem Mauerwerk und zerquetschtem Metall. Erschrocken blickten sich Geist und Dunkelheit an und eilten dann gemeinsam schnellen Schrittes die Treppe hinauf um nachzusehen, was passiert war. Sie kamen um die Ecke, hinter der der Eingang zur Waffenkammer lag – und blickten auf ein Trümmerfeld. Der Turm, der solange sich der Geist erinnern konnte über diesem Teil der Burg thronte, hatte dem Sturm nicht standgehalten und war in sich zusammengestürzt. Aus der zerbeulten Metalltür der Waffenkammer quoll eine erstarrte Lawine aus Mauersteinen und Geröll, die unbarmherzig alles unter sich verschüttet hatte, was dem Geist lieb und teuer war. Sein Kerzenvorrat und seine Rüstung lagen direkt vor ihm unter tonnenweise kaltem Schutt begraben – der Geist hatte sich noch nie in seinem Leben so schutzlos und allein gefühlt. Leise schluchzend sank er zu Boden und weinte bitterlich um sein verlorenes Zuhause.

So lag er da – das Gesicht vergraben zwischen den Knien – und wusste nicht mehr weiter, als er merkte wie die Dunkelheit ganz bedächtig an ihn heranschwebte und ihn sanft in ihre überdimensionierten Arme schloss. Weich und schwer wie ein Vorhang aus dunklem Samt, eingewickelt in Wärme und Geborgenheit, so fühlte sich das an, als sie ihn hochnahm und in ihren schwarzen Wogen wiegte. Da war nichts Unheimliches oder

Bedrohliches mehr an ihr. In diesem Moment verlor der Geist jegliche Angst, die er vor ihr verspürt hatte. Er wollte sie nicht mehr bekämpfen oder verjagen, er war vielmehr dankbar, dass sie bei ihm war. Irgendwo zwischen erschöpft und erleichtert schief er schließlich ein. So saßen sie gemeinsam da, inmitten des Chaos, den der Sturm zurückgelassen hatte.





## Kapitel Zwei – In die Tiefe

Als man draußen einen Hauch von Dämmerung erahnen konnte, richtete sich die Dunkelheit behutsam auf. Der Geist schnarchte leise auf ihrem Arm vor sich hin und sabberte dabei ein bisschen. Vorsichtig stapfte sie hinüber zu der Laterne, die der Geist in seiner Verzweiflung achtlos neben sich auf dem Boden zurückgelassen hatte. Die Kerze war schon seit einer guten Stunde abgebrannt, trotzdem begutachtete die Dunkelheit die Laterne sorgfältig von allen Seiten als ob sie sich daran verbrennen könnte, bevor sie sie schließlich aufsammelte und sich auf den Weg zurück in Richtung Eingangshalle machte.

Dort angekommen schimmerte durch die großen Buntglasfenster bereits die Morgensonne und tauchte die Halle in ein buntes Gewirr an leuchtenden Farben. Schläfrig richtete der Geist sich behäbig auf, gähnte mit weit aufgerissenem Mund und murmelte irgendetwas von einem Albtraum vor sich hin, bevor er bemerkte wo er war und plötzlich senkrecht im Bett, beziehungsweise auf dem Arm der Dunkelheit saß.

„Oh“, entfuhr es ihm. „Das war gar kein Albtraum, oder?“ – „Nein, ich fürchte nicht“, entgegnete die Dunkelheit mitfühlend. Eine kleine Pause folgte, in der der Geist ziemlich verloren in die Gegend starrte. „Wo ist meine Laterne?“, fragte er dann vorwurfsvoll,

als sei er sicher, die Dunkelheit hätte sie irgendwo im Burggraben versenkt. Wortlos hielt sie ihm das kalte Metallgehäuse mit dem abgebrannten Kerzenstummel vor die Nase. Nachdenklich wanderte sein Blick über den zerflossenen Wachsklumpen und zurück zur Dunkelheit. Nach allem was passiert war, war er sich sicher, dass sie ihm nichts Böses antun wollte. Wenn sie das vergehabt hätte, hätte sie jede Gelegenheit dazu gehabt. Und ohne Kerzen war die Laterne sowieso nutzlos. Es war an der Zeit, sie zurückzulassen. Er bedeutete der Dunkelheit, ihn herunterzulassen, nahm ihr die Laterne aus der Hand und schwaberte damit hinüber zu einem der bunten Glasfenster neben dem Eingang. Unbeholfen kletterte er den Vorhang hinauf auf die steinerne Fensterbank, dann nahm er die Laterne hängte sie so an den Fenstergriff, dass das Morgenlicht durch sie hindurch fiel. „Damit sie trotzdem noch leuchten kann“, murmelte er mehr zu sich selbst als zu irgendwem anders, dann pochte er noch einmal behutsam zum Abschied auf eine ihrer verstaubten Glasscheiben und kletterte wieder hinunter ins Halbdunkel der Eingangshalle.

„Und was jetzt?“, fragte er die Dunkelheit als er wieder vor ihr stand und sah dabei ein bisschen ratlos aus. „Schön, dass du fragst“, frohlockte sie. „Ich möchte dir nämlich gerne etwas zeigen.“ Sie machte eine ausschweifend einladende Geste in Richtung des Kelleraufgangs. Der Geist schluckte. In den Keller hatte er sich noch nie getraut. Nichtmal mit Laterne. Andererseits – was hatte er an diesem Punkt noch zu verlieren? Er war sich zumindest sicher, dass die Dunkelheit ihm freundlich gesinnt war, aber vielleicht

lauerten im Keller noch ganz andere Schrecken auf ihn. Wer konnte das schon so genau sagen. „Ist es was Gruseliges?“, hakte er vorsichtig nach. Sie lachte wieder ihr glucksendes Gelächter: „Vielleicht das Furchterregendste, was du dir vorstellen kannst. Und bestimmt das Schönste zugleich.“ – „Du gibst wohl keine Ruhe bis ich nicht mit dir da unten war, oder?“, das war eine eher rhetorische Frage und wie vermutet gab es ein grinsendes Kopfschütteln der energischsten Art als Antwort. Der Geist atmete tief ein, nahm all seinen Mut zusammen und sprach: „Na dann lass uns gehen.“





Die Dunkelheit ging prompt zum Kelleraufgang und öffnete schwungvoll die schwere Holztür, die den Blick auf eine schmucklose Wendeltreppe mit ziemlich ungeraden Stufen aus Stein eröffnete. „Wenn sie die Güte hätten mir bitte zu folgen“, flötete sie übertrieben förmlich wie eine Platzanweiserin in der Oper und war offensichtlich bester Laune. Dann waberte sie voraus und die Treppe hinab ins Finstere der Kellergewölbe, der Geist warf einen letzten sorgenvollen Blick zurück auf die vertrauten Gefilde der Eingangshalle und hastete dann hinterher, um nicht den Anschluss zu verlieren.

Drei Treppenwindungen weiter unten wateten sie bereits durch suppendicke Finsternis. Der Dunkelheit schien das nichts auszumachen, aber der Geist hatte so seine Probleme und stolperte das eine oder andere Mal und kullerte ein paar Treppenstufen hinunter. Nach ein paar Minuten hatten sich seine Augen aber an das Kellerdunkel gewöhnt, schließlich war er als Geist ja auch hauptsächlich nachtaktiv. Und so machten sie sich daran, die Gewölbe gemeinsam zu erkunden.

Die Dunkelheit zeigte ihm zunächst einmal die Verliese, wo sehr zur Erleichterung des Geistes keinerlei Skelette oder sonstwelche Gruseligkeiten anzutreffen waren. Im Weinkeller inspizierten sie die morschen Regale, auf denen noch zahlreiche spinnenwebenbewachsene Flaschen lagerten. Dann ging es weiter in die Vorratskammer, die randvoll gepackt war mit Holzfässern und Tonkrügen aller Größen und Formen. Wo seltsam vertrocknete Bündel von der Decke hingen, die sobald man sie berührte zu Staub zerfielen und wo Scharen von Mäusen sich über die Jahre einen Getreidesack nach dem

Nächsten einverleibt hatten und von daher zahlreich in allen Winkeln des Kellers anzutreffen waren. Zielstrebig ging die Dunkelheit schließlich zu einem bauchigen Eichenfaß an der Wand und rollte es beiseite, wodurch ein kleiner Durchbruch in der Kellerwand zum Vorschein kam. Nachdem sie sich dort hindurchgezwängt hatten, kamen sie in einer Kammer voller alter Rüstungen, Schilden, Lanzen und Schwertern wieder hervor. Der Geist fühlte sich sofort ein bisschen heimisch, zumal so manche Rüstung seinem alten Zuhause zum verwechseln ähnlich sah, doch die Dunkelheit marschierte munter weiter voraus, sodass ihm keine große Zeit blieb, eine Rüstung für sich zu beanspruchen. Knarzend schob die Dunkelheit die Tür der Kammer auf und sogleich staunte der Geist nicht schlecht, denn sie standen auf einmal in einer katedralenartigen Halle mit dünnen steinernen Säulen, die sich noch oben irgendwo im Halbdunkeln verloren. Zu mehreren Gängen angeordnet wuchsen stabile Holzregale in die Höhe, die vollgepackt waren mit allen möglichen Arten von Ordnern, Pergamentrollen, sich aneinanderreihenden Buchrücken und lose zusammengehefteten Zettelsammlungen. Am Erstaunlichsten aber war, das in der gesamten Halle ein reges Treiben herrschte: Überall wuselten kleine grau berobte Gestalten durch die Gegend, die bei näherem Hinsehen leicht über dem Boden zu schweben schienen. Unter ihren ausladenden Kapuzen konnte man – abgesehen von einem paar Augen, die einem in den unterschiedlichsten Farben entgegenflackerten – nichts erkennen. Die meisten von ihnen trugen ein oder mehrere Bücher im Arm, manche saßen auch mit Tintenfaß und Federkiel bewaffnet an den langgestreckten

Tischen, die zwischen den Säulen verliefen und waren vertieft ins Schreiben neuer Manuskripte, die – kaum, dass die Tinte getrocknet war – von einer anderen Gestalt abtransportiert und in die endlosen Regalreihen einsortiert wurden. Wieder andere standen auf äußerst wackelig aussehenden Leitern absurden Ausmaßes, klaubten einen verstaubten Band nach dem anderen aus Regalfächern, die schon von Spinnweben zugewachsen waren, blätterten kurz darin herum und warfen ihn dann achtlos zu einem wartenden Kollegen hinunter, der ihn zu einem Brunnenschacht am Ende der Halle brachte und ihn kurzerhand in die Tiefe segeln ließ.



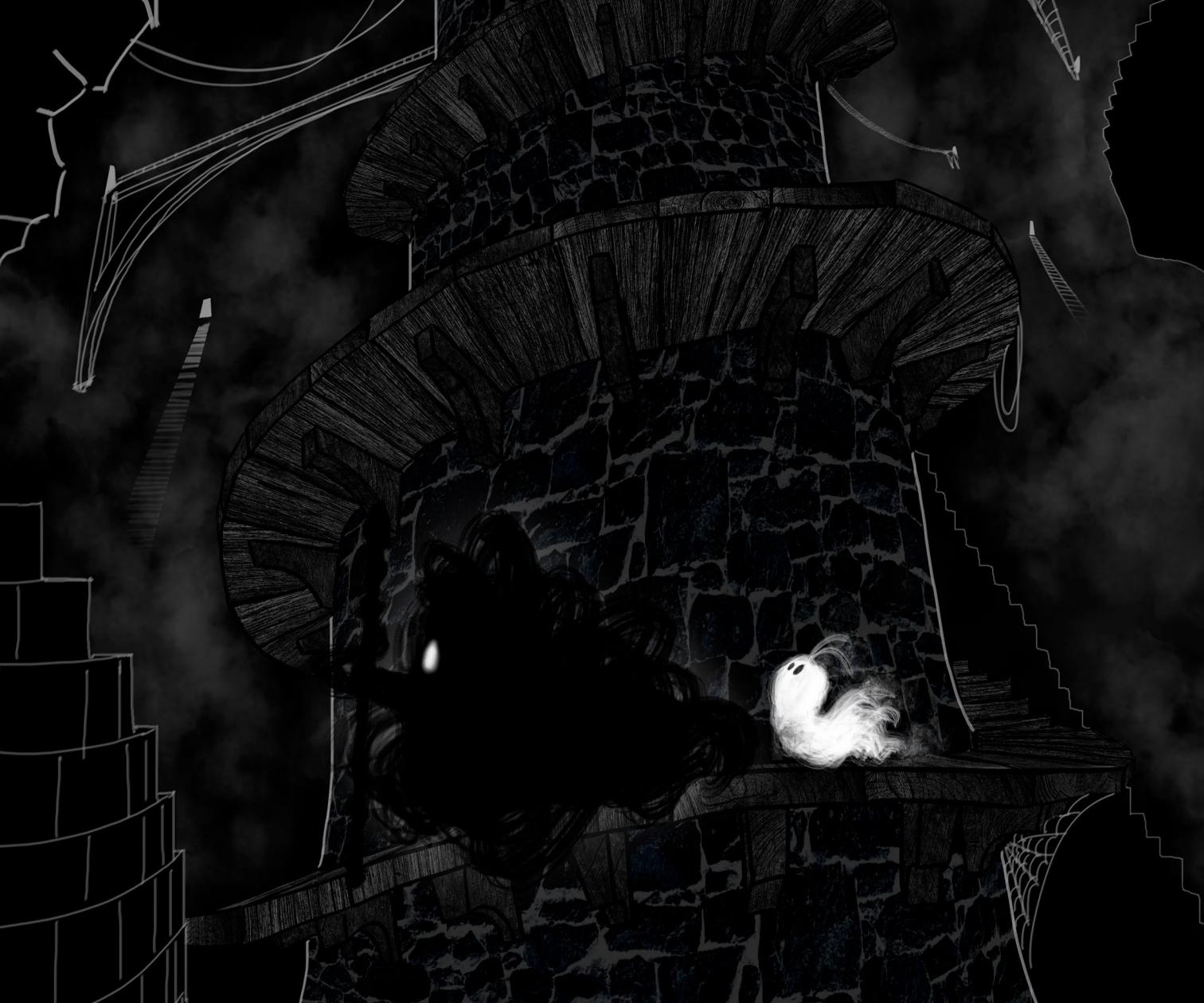




Der Geist stand mit offenem Mund da und kam aus dem Staunen kaum heraus. Er war immer davon ausgegangen, die Burg in- und auswendig zu kennen und vor allen Dingen allein hier zu sein. Sah so aus, als hätte er sich gründlich getäuscht. „Was ist das für ein Ort?“, fragte er die Dunkelheit. Sie lachte ihn breit an: „Die Bibliothek natürlich“, sagte sie, als ob es das Selbstverständlichste der Welt wäre. „Und was machen all die – ja, was sind das denn überhaupt für Gestalten?“, wollte der Geist wissen. Mit einem verschmitzten Lächeln entgegnete die Dunkelheit: „Weißt du, in vielerlei Hinsicht sind sie dir ganz schön ähnlich. Aber wenn du Genaueres wissen willst, musst du sie schon selbst fragen.“ Bisher hatte keine der Gestalten sich auch nur ansatzweise für die beiden interessiert. „Ähm, Entschuldigung ..?“, versuchte der Geist sein Glück und hielt eines der vorbeieilenden Wesen am Ärmel fest. Klappernd fiel das Buch zu Boden, was die Gestalt gerade noch auf dem Arm hatte und der Geist hielt plötzlich nur ein lebloses Stück graue Robe in der Hand. Erschreckt kreischte er kurz auf und ließ den Stoff fallen. „Hab ich es... umgebracht?“ Er blickte panisch in der Halle umher, aber keine der emsigen Gestalten schien von dem Zwischenfall Notiz genommen zu haben. Hilfesuchend blickte er sich nach der Dunkelheit um, die sich sichtlich ihr Lachen verkneifen musste. Sie bedeutete ihm, ein paar Schritte weiterzugehen und nachdem sie sich etwas von der Robe entfernt hatten, erhob sich wie von Geisterhand wieder die Gestalt unter dem Mantel, schnappte sich unter leisem Gezeter, dass man so doch nicht arbeiten könne, wieder sein Buch und schwebte weiter seiner Wege, als sei nichts passiert. „Die Bibliothekare sind ein Volk

für sich“, sagte die Dunkelheit. „Arbeitswütige Theoretiker, nicht unbedingt mein Fall. Tendieren vielleicht ein bisschen dazu, alles zu zerdenken. Aber ganz bestimmt brillante Köpfe, die hier zuwerke sind.“

Sie führte den Geist weiter zu einer der zahllosen Türen, die von der Halle abgingen, zeigte auf das Schild daneben, auf dem in großen Buchstaben „Achtung, Stufe!“ geschrieben stand und öffnete sie. Sogleich blickte der Geist in einen Abgrund, dessen Ausmaß er kaum fassen konnte. Eine kahle Steintreppe führte direkt in die Tiefe und kreuzte sich dort mit unzähligen anderen kleinen Wegen, Torbögen, Ballustraden, Auf- und Abgängen, die wiederum zu zahllosen Türen in allen Größen und Formen führten. Manche der Treppen waren schmucklos in den Fels geschlagen, andere fein gearbeitet und schmuckvoll verziert. Es gab mächtige Brücken aus präzise geschlagenen Basaltblöcken mit schwungvollen schmiedeeisernen Geländer, die anmutig über dem Abgrund thronten und Hängebrücken aus rauen Holzbohlen, die abenteuerlich anmutenden Seilkonstruktionen baumelten. Manches Bauwerk sah aus, als ob es kürzlich instand gesetzt worden war, andere machten eher den Eindruck, als ob sie jeden Augenblick in sich zusammenstürzen könnten. Fasziniert blickte sich der Geist um, nicht nur nach unten, sondern auch über ihm verliefen die Wege kreuz und quer, gabelten sich und liefen an anderer Stelle wieder zusammen, machten abrupt Halt an einer eingestürzten Brücke oder verloren sich im Dunkel der gigantischen Höhle.



Ohne sich mit Erklärungen aufzuhalten ging die Dunkelheit voran. Vorsichtig folgte der Geist ihr auf dem Fuße. Zu beiden Seiten der Treppe ging es steil bergab in die Tiefe und der Geist spürte seinen Mut schwinden und Panik in sich aufsteigen. Das ganze Unterfangen kam ihm auf einmal total wahnwitzig vor. Was hatte er sich nur dabei gedacht? Er war nicht für diese Art von Abenteuer gemacht. Er war schon viel zu weit weg von seiner wohlbekannten Burg und wusste nicht ob er jemals zurück finden würde. Was, wenn er die Dunkelheit hier unten verlor? Er würde für immer in diesem Labyrinth umherirren. Er war nicht mutig. Er hatte einfach nur Angst und wollte nach Hause. Ihm wurde schwummerig vor Augen und sein nächster Schritt trat plötzlich ins Leere. Schon sah er den Abgrund vor sich und spürte wie es ihn in die Tiefe zog, als ihn mit einmal eine wohlbekannte Pranke am Schlafittchen zu packen bekam. Wohlbehalten schnappte die Dunkelheit den Geist aus der Luft und sagte nur: „Keine Angst. Ich geb schon auf dich Acht.“ Dann schwang sie den zitternden Geist auf ihre ausladende Schulter, wo er sich von dem Schrecken erholen konnte, und schritt sicher wie eine Bergziege die engen Steinstufen hinab. Nach kurzer Zeit kamen sie an eine Weggabelung. Zielsicher wandte sich die Dunkelheit nach links, nach einigen Metern bog sie wieder ab in einen Torbogen, der zu einem weiteren Treppenschacht führte. So ging es immer weiter, vorbei an unzähligen Abzweigungen, die ins Ungewisse führten.

„Weißt du, du bist mutiger als ich gedacht hätte“, sagte die Dunkelheit, während sie gerade über eine weitere straßenbreite Brücke schlenderte. „Dich ohne Laterne ins Dunkel zu wagen, das hätte bestimmt nicht jeder gemacht.“ „Danke“, murmelte der Geist bescheiden und ein bisschen stolz. Er hatte sich wieder beruhigt und traute sich auch, wieder alleine zu laufen. Sie kamen zu einem Turm, an dessen Außenwand sich eine hölzerne Wendeltreppe in die Tiefe schraubte. In der Ferne konnte man Wasser plätschern hören.

Einige Minuten später waren sie am Fuße des Turms angekommen und standen am Ufer eines spiegelglatten Sees. Ein morscher Steg ragte ins Wasser und daran festgemacht lag ein etwas abgetakeltes Boot. „Folge mir, Matrose“, schnarrte die Dunkelheit mit ihrem besten Piratenakzent, nahm sich einen knorrigen Stock zur Hand und machte das Boot los. Der Geist nahm hinten Platz und die Dunkelheit stieß sie vom Steg ab. Sie waren schon ziemlich weit draußen auf dem See, als der Geist ein Flattern über ihren Köpfen bemerkte. Er fragte sich, ob es hier wohl Fledermäuse gab, als wenige Meter neben ihnen etwas mit einer großen Fontäne ins Wasser schlug. „Ups, knapper als mir lieb ist“, murmelte die Dunkelheit, stakte das Boot aber munter unentwegt voran. Als sie den fragenden Blick des Geistes bemerkte, der kein Ahnung hatte, was gerade vor sich ging, fügte sie hinzu: „Vielleicht kannst du dich noch an die Bibliothek erinnern und an den Brunnen, in dem sie ihre Bücher entsorgt haben.“ Sie deutete aufs Wasser und tatsächlich trieb dort ein mittelgroßer Foliant, der sich langsam mit Wasser vollzog und zu

sinken begann. „Beim Flug nach unten klappen sie meistens auf, deshalb weiß man nie, wo genau sie hier ankommen. Die meisten landen auf der Insel.“ „Welche Insel?“, wollte der Geist wissen. „Dort, wo wir auch hinwollen.“





## Kapitel Drei – Die Spiegelhöhle

Tatsächlich, wenige Minuten später kam die Insel in Sicht und bot wie so manches auf dieser Reise einen imposanten Anblick. Von den schroffen Felsformationen, die normalerweise hier das Landschaftsbild geprägt hätten, war kaum noch etwas zu sehen. Alles war unter einer dicken Schicht von Büchern und Pergamenten, Schriftrollen und begraben, die allesamt in bemitleidenswertem Zustand waren. Zerfledderte Seiten lagen überall und bedeckten die Küste wie eine Schicht Neuschnee und auch im flachen Wasser lagen zahllose Bände, die einstmals die endlosen Regalreihen der Bibliothek unter der Burg gesäumt hatten und deren Reise mit einem unsanften Flug in den Brunnenschacht geendet war. In der Mitte der Insel erhob sich ein Felsmassiv wie ein Leuchtturm aus der Flut der verlorenen Bücher. Der Geist konnte nicht sagen, wie weitläufig sie wirklich war, auf den ersten Blick konnte er aber nichts erkennen, was die lange Reise hierher erklärt hätte. Die Dunkelheit lenkte das Boot ans Ufer und schob es bis auf den Strand. Der Geist hopste aus dem Boot und versank erstmal zur Hälfte in einer treibsandartigen Zettelflut. Nachdem er sich wieder einigermaßen freigestrampelt hatte, nahm die Dunkelheit ihn bei der Hand und führte ihn in Richtung des hohen Felsens im Herzen der Insel. Am Fuße der Gesteinsformation angekommen bildeten die Felsen eine Art natürlichen Vorsprung, sodass die beiden sich nicht mehr durch eine dichte Schicht von

Büchern kämpfen mussten. Zwischen den Felsen hindurch wandte sich ein kleiner Pfad tiefer ins Innere der Insel. Die Dunkelheit ging voraus.

Sie folgten dem Pfad für einige Minuten und bogen schließlich um einen Felsvorsprung. Vor ihnen erhob sich eine steiles Felsmassiv und der Pfad endete vor einem Höhleneingang, der dem Geist schon bei seinem Anblick einen kalten Schauer den Rücken hinunterlaufen ließ. Eigentlich war es ja schon stockfinster, aber auf unerklärliche Weise war das Innere der Höhle eine ganz andere Art von Finsternis. Es sah aus wie ein bodenloses schwarzes Loch, das alles Licht, was sich noch irgendwie in dieser Höhle verirrt, verschlucken und nie wieder ausspucken wollte. „Da sollen wir rein?!“, stammelte der Geist angsterfüllt. „Was zur Hölle ist das? Und warum sollte ich mich da hinein wagen? Es sieht nach nichts Gutem aus.“ „Ich weiß, ich weiß“, versuchte ihn die Dunkelheit zu beschwichtigen. „Als ich zum ersten Mal hier war, war ich auch skeptisch, was mich da drinnen erwartet. Und ich kann gut verstehen, dass du das furchteinflößend findest. Aber du hast doch nicht den ganzen Weg hier runter auf dich genommen, um jetzt umzudrehen, oder? Diese Höhle ist alles, was ich dir zeigen wollte, seitdem ich hier bin. Und ich verspreche dir, dass dir nichts passiert.“ Es brauchte noch einige Minuten an Überzeugungsarbeit und gutem Zureden aber schließlich, nachdem die Dunkelheit zum wiederholten Male versichert hatte, dass in der Höhle keine Monster wohnten, war der Geist schließlich bereit, sich auf das Wagnis einzulassen. Immer noch ängstlich hielt er sich an der Dunkelheit fest und Hand in Hand schritten sie in die Höhle hinein.

Lichtleere Finsternis umfing sie, sobald sie ein paar Schritte ins Innere gemacht hatten und der Geist sah nicht absolut gar nichts mehr. Vorsichtig versuchte er sich voranzutasten. Die Dunkelheit schien weniger Probleme zu haben, sie ging gemächlichen Schrittes neben dem Geist her und lotste den Geist behutsam am Arm weiter in die Höhle hinein. Ein paar Minuten lang schritten sie so nebeneinander her, der Geist schloss irgendwann die Augen und ließ sich einfach führen. Manchmal kegelte er mit seinen Schritten kleine Steine vor sich her und das Echo, das von den Felswänden wiederhallte, ließ ihn vermuten, dass die Höhle immer größer wurde, je tiefer sie hineingingen. Irgendwann blieb die Dunkelheit stehen. Der Geist hörte sie ruhig neben sich atmen. Er versuchte irgend etwas auszumachen, aber immer noch war alles in der Höhle unter einer dicken Decke tiefschwarzer Nacht verborgen. Da räusperte sich die Dunkelheit und der Geist spürte, wie sie sich zu ihm hinunterbeugte. „Du bist sehr tapfer gewesen. Danke, dass du dich getraut hast mitzukommen.“ Sie klang seltsam schwermütig. „Den Rest des Weges musst du allein gehen“, hörte er sie sagen. Der Geist spürte, wie sie ihm noch einmal zärtlich den Kopf streichelte. Und dann war sie verschwunden.

Wie vom Donner gerührt stand der kleine Geist da. Mutterseelenallein im Herz der Finsternis. Er konnte nicht glauben, dass die Dunkelheit ihn im Stich gelassen hatte. „Hallo?“, rief er mit erstickter Stimme ins Dunkle hinein, aber nur sein Echo antwortete ihm. Verzweiflung und Trauer machten sich in ihm breit. Blindlings stolperte er los, aufs Geratewohl in irgendeine Richtung, die ihn hoffentlich zurück in Richtung Ausgang führte. Aber schon nach wenigen Schritten stürzte er über einen Felsbrocken und kullerte zu Boden. Einsam und verlassen fühlte er sich, hilflos und ausgeliefert. Und wütend. Über die Dunkelheit, weil sie ihn hier zurückgelassen hatte. Und über sich selbst. Er spürte einen Stein in seiner kleinen Faust und schleuderte ihn mit voller Wucht irgendwo in die Höhle hinein. Dann rollte er sich zusammen und weinte.

Er konnte nicht sagen, wie lange er dort schluchzend auf dem kalten Felsen lag, aber irgendwann drehte sich erschöpft auf den Rücken, und starrte ins Leere. Zuerst dachte er, seine Augen würden anfangen, ihm Streiche zu spielen, aber je länger er dort an die Höhlendecke starrte, desto sicherer war er sich, dass er dort einen winzigen Schimmer an Licht erkennen konnte. Nicht mehr als ein Windlicht in einer dichten Nebelwand. Aber irgendetwas war dort. Neugierig richtete sich der Geist auf, und stellte mit Erstaunen fest, dass nicht nur an der Decke, sondern auch an den Höhlenwänden hier und da ein kaum wahrzunehmender Lichtschein flimmerte. Vorsichtig schlich er auf eine der Lichtquellen zu um der Sache auf den Grund zu gehen. Das Leuchten um ihn herum wurde derweil stets ein bisschen heller, und der Geist meinte, manche der Felsen um ihn

herum grob im Dunkeln ausmachen zu können. Er war fast an der Höhlenwand angelangt und nach der vollkommenen Finsternis kam ihm das kleine bisschen Hell, was ihm dort entgegenstrahlte, fast ein bisschen blendend vor. Er kniff die Augen zusammen und taumelte erschreckt zurück, als er erkannte, was es war. Ein anderer Geist blickte ihm dort entgegen und blickte ihn mit erschreckten Augen an. Ganz behutsam kam der Geist näher. Der andere Geist tat es ihm gleich. Als der Geist vorsichtig mit der Hand wedelte, und der andere gleichzeitig dasselbe tat, wurde ihm klar, dass er in einen Spiegel blickte. Der Geist blickte sich erneut in der Höhle um, die wieder ein Stück heller geworden war, und erkannte, dass auch die anderen Lichtschimmer an der Höhlenwand Spiegel sein mussten. Langsam aber sicher begann er auch das Ausmaß der Höhle zu erfassen. An den Wänden hinauf und bis unter die Decke schimmerten verschiedenste Spiegelfragmente in allen Formen und Größen. Manche zerplittert, andere poliert und mit prächtigen Rahmen. Wie eine Armada an Glühwürmchen füllten sie die gesamte Höhle aus und leuchteten immer stärker. Von jedem Spiegel fiel ein Lichtstrahl in die Höhle hinein und die meisten davon trafen sich auf einem Punkt im Zentrum der Höhle, der immer heller erstrahlte. Wie eine Bühne, auf die unzählige Scheinwerfer gerichtet waren, begann dort ein Kreis aus Licht zu wachsen, der dem Geist einladend entgegenfunkelte.



Mit behutsamen Schritten bewegte sich der Geist auf das Rampenlicht im Höhlenzentrum zu. Vorsichtig tastete er zuerst nur mit den Fingerspitzen nach einem der Lichtstrahlen und betrat schließlich mit einem großen letzten Schritt den Lichtkreis. Wohlige Wärme durchflutete ihn, als er in das Strahlenbündel eintauchte. Wie die erste Frühlingssonne auf dem Gesicht nach einem langen, kalten Winter ruhte der Spiegelschein auf ihm und eine ungewohnte Ruhe machte sich in dem kleinen Geist breit. Die Höhle, die Dunkelheit, die Kellergewölbe mit all ihren Unwägbarkeiten und jeder Gedanke und jede Sorge, die dem Geist jemals Bauchschmerzen bereitet hatte, alles war in diesem Moment nicht mehr furchteinflößend oder bedrohlich. Er blickte hinauf und sah in den Spiegeln sich selbst in jeder Facette seines Daseins. In einem Spiegel sah ihm ein ängstlicher Geist entgegen, im nächsten ein mutiger. Da waren wütende und mitfühlende Gesichter, traurige und lachende, verlorene und hoffnungsvolle. Manche der Spiegelgeister waren wie verblasste Erinnerungen einer vergangenen Zeit, andere ein Versprechen für die Zukunft. Manches Paar Augen beäugte ihn kritisch, viele andere wohlwollend und aufmunternd. Ein Firmament in einer sternklaren Nacht. Der Geist stand lange Zeit einfach da, nahm sich Zeit für jeden einzelnen Geist, der ihm aus den Spiegeln entgegenleuchtete und versuchte jedem ein Zuhause bei sich zu geben. Und mit jedem Spiegel, dem er seine Aufmerksamkeit schenkte, nahm er ein bisschen von der Leuchtkraft, die auf ihn fiel, in sich auf und begann auf wundersame Weise selbst zu erstrahlen. Einen Spiegel nach dem anderen begann das Licht in der Höhle wieder zu schwinden,

ganz langsam aber stetig schied der spiegelnde Schein dahin, nur der Geist selbst leuchtete immer heller. Ein Lichtstrahl nach dem anderen verschwand wieder im Halbdunkel und nachdem auch der letzte Spiegel dem Geist seine Strahlen vermacht hatte, blieb er allein zurück, die Höhlenwände in das sanft pulsierende Licht gehüllt, das nun von ihm ausging. Leicht benommen, wie nach einem sehr langen Traum, aber voller Hoffnung und Tatendrang machte sich der Geist auf den Weg in Richtung Ausgang. Sein Licht war hell genug, um problemlos aus der Höhle zu finden und schon bald konnte er den Ausgang vor sich erkennen. Und während er noch dabei war, seine Gedanken zu ordnen und versuchte zu begreifen, was überhaupt geschehen war, sah er eine wohlbekannte Gestalt, die am Ausgang auf ihn wartete. Eine seltsamerweise wieder auf sehr handliche Größe geschrumpfte Dunkelheit saß dort auf einem Felsblock und blätterte etwas gelangweilt in einem zerfledderten Buch. Als sie den Geist bemerkte, begann sie über beide Ohren zu strahlen, lief auf ihn zu und fiel ihm überschwänglich um den Hals. Der Lichtschein, der von ihm ausging, schien sie nicht im geringsten zu stören. Er hatte ihr längst verziehen, dass sie ihn in der Finsternis zurückgelassen hatte. Eine gewisse Ahnung keimte in ihm auf, dass sie dafür ihre Gründe gehabt haben könnte. Vielleicht hätte die Spiegelhöhle sonst nie ihren Zauber preisgegeben. Er umarmte sie ganz fest und sagte nur: „Danke, dass du so lange auf mich gewartet hast.“ Hand in Hand gingen sie zurück zum Ufer, um wieder in See zu stechen. Auf der Suche nach neuen Abenteuern.



